

Tanzerziehung und höfischer Tanz auf Bali

Autor(en): **Ramseyer, U. / Aerni, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): - **(1976)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-320354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

So ist die touristische Anziehungskraft des "PCO" nun einmal geringer als zum Beispiel die des Genfersee-Beckens. Das "PCO" verfügt über keine technischen Hochschulen wie die von Lausanne und Zürich, die hochqualifizierte Arbeitskräfte für steuerlich ertragreiche Wirtschaftszweige ausbilden und sie dann zumeist in ihrem örtlichen Umkreis festhalten. Die Abwanderung der im eigenen Bereich geschulten jungen Leute in entwickeltere Landesteile mit bessern Aufstiegschancen und deren Ersetzung durch weniger gut ausgebildete Ausländer – ein bezeichnender Zug der Bevölkerungsentwicklung in der Region "PCO" während der vergangenen 30 Jahre – ist ebenfalls nicht innert kurzer Zeit – etwa durch staatliche Wirtschaftsförderung – aufzuhalten; eine Ausdehnung der Investitionshilfe des Bundes für die Berggebiete in den Alpen und im Jura auf das "PCO" kommt aus politischen Gründen kaum in Betracht, und selbst eine Grossinvestition wie die Schiffbarmachung des Hochrheins und der untern Aare bis zu den Jura-Seen würde die erwähnte Entwicklung der Bevölkerungsstruktur eher noch verstärken, statt sie abzuschwächen. Kaum etwas zu ändern ist auch am Übergewicht der öffentlichen Dienste (Beamtschaft) und damit am Fehlen gewinnbringender Betriebe im Dienstleistungssektor der wichtigsten Stadttagglomeration des "PCO": der Verwaltungsstadt Bern.

Bleibt die Landwirtschaft, die in der Wirtschaft des "PCO" eine hervorragende Rolle spielt. Im Herzstück der Region – Fraubrunnenamt und bernisch-freiburgisches Seeland – hat sie dank günstiger Boden- und Klimafaktoren, vor allem aber dank menschlicher Anstrengungen und eines ausgesprochenen bäuerlichen Leistungswillens einen Stand erreicht, der alle Achtung und Beachtung verdient. Nicht weniger als 25 Prozent der gesamten schweizerischen Gemüseproduktion entfallen auf dieses eng begrenzte Gebiet.

Gesamtwirtschaftliche "Arbeitsteilung"

Ist es unter solchen Umständen sinnvoll, vom "PCO" aus neidisch nach Westen und Osten zu blicken und auch für die eigene Region eine noch weiter getriebene Industrialisierung als der Weisheit letzten Schluss zu betrachten? In seinen mehr persönlich gehaltenen Schlussbetrachtungen setzte Professor Grosjean die Akzente deutlich anders. Er verwies auf das Beispiel der Niederlande: dort werden Industrie und Dienstleistungswirtschaft auf die schon weitgehend verbetonierte "Randstadt Holland" im Westen des Landes konzentriert. Dafür wird die östliche Landeshälfte bewusst für eine hochentwickelte Landwirtschaft frei gehalten und so zugleich als naturnaher Erholungsraum für die Grossstadtbevölkerung im Westen bewahrt. Sollten nicht auch wir uns ernstlich fragen, ob eine gleichmässige "Durchindustrialisierung" des gesamten schweizerischen Mittellandes wirklich noch ein erstrebenswertes Ziel der Wirtschaftspolitik und der Raumplanung sein kann? Sollte nicht eher auch hierzulande auf eine gesamtwirtschaftliche "Arbeitsteilung" hingearbeitet werden? Dass gerade die im bernisch-freiburgischen Seeland in den letzten Jahrzehnten entwickelte spezialisierte Landwirtschaft im wesentlichen ohne staatliche Krücken auskommt, verdient ganz besonders beachtet zu werden. Für die Landesversorgung der Schweiz mit Lebensmitteln spielt das "PCO" heute eine sehr wichtige Rolle; mehr als in andern Landesteilen kommt hier auch der Umweltschutz auf seine Rechnung. In beiderlei Hinsicht ist das westliche zentrale Mittelland ein schönes Stück Schweiz, zu dem wir Sorge tragen sollten.

Die beigegebenen Karten stammen aus:

LE PLATEAU CENTRE-OCCIDENTAL – Studie über die regionalen Disparitäten, Band 2, bearbeitet von Jacques ESCHMANN, Gaston GAUDARD, Georges GROSJEAN, Louis JUVET, Bernard KUNZ, Charles MAEDER, Denis MAILLAT, Jean-Luc PIVETEAUX – Universität Bern, Université de Fribourg, Université de Neuchâtel, Murten 1974.

H. Lang (Der Bund, 23.11.1976, Nr. 275)

Tanzerziehung und höfischer Tanz auf Bali

Dr. U. Ramseyer, Basel, 30.11.1976

Die auf der Ostseite Javas liegende Insel Bali ist flächenmässig um 1000 km² kleiner als der Kanton Bern und wird von 2,5 Millionen Menschen bewohnt. Diese hohe Bevölkerungszahl ist nur möglich durch einen intensiven Reisanbau, der jährlich zwei Ernten gestattet. Wie sehr der Reis das tägliche Leben bestimmt, geht aus der Identität der beiden Worte "essen" und "Reis" hervor. Der Reisanbau bildet aber nicht nur die materielle Lebensgrundlage, sondern ist gleichzeitig die Basis für Religion, Brauchtum und damit der ganzen Kultur.

Aus der naturräumlichen Gliederung der Insel haben die Bewohner eine Dreiheit verschiedener Sphären abgeleitet. Die über 4000 m hohen Vulkane der Ostseite bilden die oberste Sphäre. Hier wohnen die Naturgottheiten und die Ahnen, die das Gute spenden. Auf der mittleren Sphäre bebauen die Balinesen das ihnen von den Göttern geschenkte gute Land. Von hier aus werden durch Reisgaben die Berggötter und die Himmelsgötter verehrt. Die Meerseite dagegen, die dritte Sphäre, ist der Sitz des Übels, denn von hier sollen die Krankheiten kommen.

Umgangsformen mit den Göttern

Die geografisch gegliederte Glaubenswelt der Balinesen führte zu einer vielgestaltigen Verehrung der Götter. So werden die Opfer für die Himmelsgötter auf offene und erhöhte Steinsitze gelegt, wogegen den erdgebundenen Göttern die Gaben auf dem Boden dargeboten werden. Der Einzelne ist in seiner wirtschaftlichen und religiösen Tätigkeit eingebettet in die Dorfgemeinschaft, von der eine umfassende und einigende Kraft ausgeht.

Vor diesem Hintergrund werden Tanz und Musik als unerlässliche Umgangs- und Unterhaltungsformen in der Beziehung zwischen Mensch und Gott verständlich, in deren Entwicklung die Götter stets gepriesen oder bei einem drohenden Unheil besänftigt werden müssen.

Tanz-Schulung wieder aufgenommen

Über die verschiedenen Formen von Tanz und Musik auf Bali berichtete in eindrücklicher Weise Dr. Ramseyer vom Museum für Völkerkunde in Basel vor der Geografischen Gesellschaft Bern und der Gesellschaft für Asienkunde. Während eines zweijährigen Forschungsaufenthaltes auf Bali war es ihm möglich, nicht nur den gegenwärtigen Stand der Volkskultur zu beobachten und aufzuzeichnen, sondern durch die intensive und behutsame Beschäftigung mit der Tanzkultur die Einheimischen in ihrem Vertrauen zur eigenen Tradition sogar soweit zu stärken, dass die bereits abgebrochene Schulung im höfischen Legong-Tanz inzwischen wieder aufgenommen worden ist. Dieses Resultat dürfte wohl für einen Ethnologen die schönste Belohnung für seine Arbeit sein. Sie ist das Resultat einer geglückten Begegnung zweier Kulturen, die das "Objekt der Forschung" nicht erniedrigt, sondern zu sich selbst zurückführt.

100 verschiedene Stellungen

Nach einer kurzen Einleitung präsentierte Dr. Ramseyer in verschiedenen Tonfilmen die Vielfalt der Tanzarten und Musikinstrumente. Im ersten Film wurde die Ausbildung von vier kleinen Mädchen im Legong-Tanz gezeigt. In der Endform müssen die Tänzerinnen etwa 100 verschiedene Stellungen der Finger und Glieder beherrschen, die gleichzeitig eine musikalische Order an das begleitende Orchester enthalten.

Der höfische Legong-Tanz, als Unterhaltungstanz an Tempelfesten oder bei fürstlichen Empfängen von jungen Mädchen vorgeführt, wird von Trommeln, Cimbalen, Flöten, Gongs und Klangplatteninstrumenten begleitet. Alle Instrumente sind dabei paarweise eingesetzt und weisen eine leichte Verstimmung bis zu 1/4 Ton auf, damit nach balinesischer Auffassung ein "lebendiger" Ton entsteht. Der eine der beiden Trommler ist der eigentliche Koordinator von Musik und Tanz. Er "redet" durch seine Trommel mit der Tänzerin, die ihrerseits durch bestimmte Zeichen die Musik beeinflussen kann.

Abschliessend wurde ein Topeng-Maskentanz vorgestellt. Meist treten mehrere Tänzer auf, die vorgeschriebene Opferhandlungen ausführen und danach Gestalten aus der jahrhundertelangen Geschichte Balis verkörpern. Clowns und Hexen treten häufig als malerische Randfiguren auf. Meist finden solche Maskenspiele – zeitgleich mit den rituellen Handlungen des Brahmanenpriesters – bei Geburtstagen oder Hochzeiten statt, bei Hauseinweihungen, Tempelfesten zu Ehren der vorübergehend im Tempel weilenden Götter und der vergöttlichten Ahnen.

Alte Kultur in Gefahr

Wenn es auch geglückt ist, die Tradition des Legong-Tanzes wiederum zu beleben, so droht der einzigartigen balinesischen Kultur doch grosse Gefahr. Um die Menschenmassen Javas ernähren zu können, hat die indonesische Regierung den Balinesen befohlen, vom Abbau der zwei Ernten

ermöglichenden einheimischen Reissorte auf eine vier Ernten gestattende philippinische Sorte umzustellen. Da diese jedoch einen kräftigeren Blattstand besitzt, kann die Sonne nicht mehr den Grund der bewässerten Felder bestrahlen, so dass sich in der Dunkelheit des stehenden Wassers nach kurzer Zeit Schädlinge entwickeln. So ist im letzten Jahr auf Bali eine Missernte aufgetreten, was man seit Menschengedenken nicht mehr erlebt hat. Im Gegensatz dazu hat der einheimische Reis, der auf einigen Tempelfeldern angebaut werden durfte und zu Opferzwecken bestimmt ist, nicht den geringsten Schaden erlitten.



Tanzunterricht auf Bali: Der Tanzlehrer I Gusti Gedé Raka, Angehöriger der lokalen Fürstenfamilie, unterrichtet kleine Mädchen im Legong-Tanz.

Sollte die Rückkehr zu der offensichtlich bestens angepassten einheimischen Reissorte nicht ermöglicht werden, so ist zweierlei zu befürchten: Der auf die zweimalige Reisernte ausgerichtete Kult wird in seinem Rhythmus gestört – und das Auftauchen von Schädlingen wird zum Einsatz entsprechender Giftstoffe rufen. Bereits sind Vertreter der chemischen Industrie auf das sich abzeichnende neue Absatzgebiet aufmerksam geworden . . .

Mit seinen Ausführungen und den Dokumentarfilmen verstand es Dr. Ramseyer, die zahlreichen interessierten Zuhörer davon zu überzeugen, dass Ethnologie keine verstaubte Wissenschaft ist, sondern einen Schlüssel zum Verständnis anderer Kulturen und deren Lebensräume enthalten kann. So vermag die auf die Gegenwart ausgerichtete Ethnologie unserer westlichen Welt jene Probleme aufzuzeigen und uns gleichsam wie in einem Spiegel vorzuhalten, die den Entwicklungsländern im weitesten Sinn durch die Berührung mit unserer Kultur entstehen.

K. Aerni (Der Bund, 24.12.1976, Nr. 302)

Erdöl verändert einen Wüstenstaat

Prof. Dr. G. Schweizer, Tübingen, 7.12.1976

Saudiarabien ist als erdölexportierender Staat allen Industrienationen ein Begriff. Und doch ist ein Geograph heute kaum in der Lage, den Klischeevorstellungen eines durch Petrodollars reich gewordenen Landes geographische Tatsachen gegenüberzustellen. Reisegenehmigungen werden nur an Techniker und Geologen erteilt. Besuchserlaubnis erhalten ferner die mohammedanischen Pilger. Touristen werden jedoch abgewiesen, da durch ihre Anwesenheit die arabische Kultur gefährdet und